



# Infobrief I - 2015

## 10 Jahre Mennonitisches Friedenszentrum Berlin – Dokumentation eines Jubiläums



Mennonitisches Friedenszentrum Berlin  
Promenadenstraße 15b  
12207 Berlin  
Martina Basso  
Tel.: 030 - 303 659 29  
Mobil: 0172 - 201 79 39  
E-Mail: [menno.friedenszentrum@email.de](mailto:menno.friedenszentrum@email.de)  
[www.menno-friedenszentrum.de](http://www.menno-friedenszentrum.de)

Marius van Hoogstraten:  
0151 – 221 728 37  
[mfb.marius@dmfk.de](mailto:mfb.marius@dmfk.de)

**„Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken.“ (Micha 4,4a)**

**Liebe Leser, liebe Leserinnen,**

mit diesem Bibelzitat, Teil der Festpredigt zum 10jährigen Bestehen des Mennonitischen Friedenszentrums Berlin (MFB), grüße ich alle ganz herzlich und in tiefer Dankbarkeit: 10 Jahre – wer hätte das am Anfang gedacht? Eine Handvoll Visionäre und Visionärinnen sind einfach losgegangen mit der Hilfe einer Handvoll wohlwollender und unseren Visionen zugeneigten Geldgebern und Geldgeberinnen. Inzwischen ist das MFB fast schon von einem Projekt zu einer festen Institution geworden. Dieses und das nächste Jahr wird der Zeitraum sein, in dem es sich herausstellen wird, ob das MFB über den 31.12.2016 hinaus Bestand haben kann – ein neuer Finanzierungsplan ist ab 2017 vonnöten.

Am Festwochenende vom 27.2. – 1.3. im Berliner Menno-Heim standen Rückblick, Besinnung, Analyse, Ausblick auf dem Programm – aber auch das Feiern und das gemeinsame Essen (inklusive eines umwerfenden südafrikanischen Büffets am Samstagabend) wurden nicht vergessen. Lassen Sie sich mit dieser Infobrief-Ausgabe hineinnehmen in die unterschiedlichen Ereignisse dieses Jubiläums! Alle Beiträge, inklusive Gottesdienst, werden demnächst als mp3-Dateien auf der Webseite des MFB per Download zur Verfügung stehen. Die Beiträge im Infobrief sind gekürzte Versionen der Audio-Mitschnitte. Die Kürzungen habe ich zu verantworten. Marius van Hoogstraten lässt uns mit zwei Beiträgen in diesem Infobrief an seinen Erfahrungen im interreligiösen Dialog teilhaben.

Die Fotos dieser Ausgabe stammen von Dr. Eva-Maria Beck, Friedhelm Janzen und Horst H. Krüger – vielen Dank dafür.

Übrigens: Der Infobrief wird auf Wunsch als PDF in Farbe an Ihre E-Mail-Adresse versandt.

Und nun: fröhliches Stöbern!

Mit herzlichen Grüßen,



Layout:  
Martina Basso  
V.i.S.d.P.: Martina Basso

## Rückblick einmal anders

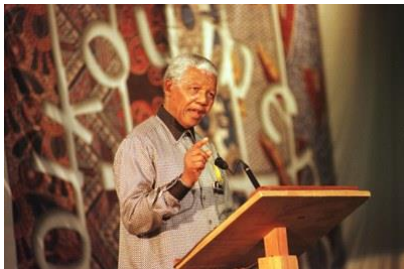
Thematisch eingeleitet wurde das Jubiläumswochenende mit einem Rückblick der etwas anderen Art: Die Teilnehmenden wurden in Teams eingeteilt, die circa 40 Fragen zu beantworten hatten. Diese Antworten erschlossen sich entweder aus dem dazu gezeigten Foto, aus den möglichen Antworten oder aus dem historischen Wissen der einzelnen Teammitglieder. Der „Spaß-Faktor“ war hoch – alle durften sich danach eine kleine Aufmerksamkeit abholen. Hier nun ein kleiner Einblick in das Quiz mit Hilfe von ausgesuchten Fragen und den dazugehörigen Fotos:

Wann und wo veranstaltete das MFB zum ersten Mal eine Ausstellung zu Simbabwe



- a. 2005 in Berlin
- b. 2006 in Emden
- c. 2006 in Berlin
- d. 2010 in Hamburg

Ohne folgendes Ereignis hätte es das MFB wohl nie gegeben:



- a. ÖRK-Vollversammlung 1998 in Harare, Simbabwe
- b. Mennonitische Weltkonferenz 2003 in Bulawayo, Simbabwe
- c. Erster Ökumenischer Kirchentag 2003 in Berlin
- d. Weltweite Friedenskonferenz des MCC 2004 in Akron, USA

Im Rahmen der Dekade zur Überwindung von Gewalt hatte das MFB 2008 für mehrere Tage internationale ökumenische Gäste zu Besuch. Wie werden solche Besuche beim ÖRK genannt?



- a. Travelling Teachers
- b. Preaching Priests
- c. Living Letters
- d. Flying Friends

Um welche Tagung könnte es sich auf dem Foto handeln?



- a. Symposium zur Friedenserklärung der VDM 2-2009 in Berlin
- b. konstituierende Beiratssitzung 1- 2005 in Berlin
- c. erste gemeinsame Herbsttagung von DMFK und MFB im November 2011 in Hannover
- d. gemeinsame Sitzung von DMFK u. MFB im Februar 2010 in Krefeld

## Rückblick einmal anders

Welche Organisation hat das Projekt „Gewaltprävention durch Sport“ NICHT gesponsort oder sponsort es NICHT?



- a. Norddeutsche Frauentagung
- b. DOSB (Deutscher Olympischer Sportbund)
- c. BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge)
- d. Sportamt Neukölln

Auf welcher Veranstaltung entstand dieses Foto zusammen mit Notsen Ncube?



- a. General Conference der Brethren in Christ Church in Wanezi, Simbabwe, 2010
- b. Gemeinsame Herbsttagung DMFK und MFB in Hannover 2011
- c. Summer University in Amsterdam 2013
- d. IÖFK (Internationale Ökumenische Friedenskonvokation) Kingston, Jamaika 2011

Auf welchem Jugendfestival ist dieses Foto von Marius van Hoogstraten entstanden?



- a. Woodstock
- b. Pro Christ
- c. Gesamtdeutscher Jugendtag
- d. Freakstock

**Auflösung bitte an:**

**[menno.friedenszentrum@email.de](mailto:menno.friedenszentrum@email.de)**

**Unter allen EinsenderInnen wird ein MFB-Aufkleber verlost. Ausgeschlossen sind die Teilnehmenden der Jubiläumswochenendes**

„Ökumene ist ein Ort des Teilens von Gaben, die wir unterschiedlich empfangen haben“

In diesen Kontext hinein buchstabierte Fernando Enns seinen Vortrag mit dem Titel „Von Harare bis Busan – die Mennoniten, der Frieden und die Ökumene“. In Harare, der Hauptstadt von Simbabwe, fand 1998 die 8. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) statt. Auf dieser Versammlung wurde auf Antrag des Delegierten der VDM, Fernando Enns, das Ausrufen einer Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001 – 2010 beschlossen. Während der 10. Vollversammlung des ÖRK 2013 in Busan, Südkorea, wurde der Ökumenische Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens ausgerufen. Der Weg des gerechten Friedens geht also weiter. Die 350 verschiedenen Kirchen aus 110 verschiedenen Ländern vertreten insgesamt 560 Millionen Christen und Christinnen – und damit ungefähr ein Viertel der Weltchristenheit. Von den Mennoniten sind bisher 3 unterschiedliche Kirchen vertreten: Die Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden (VDM) und die Doopsgezinden (als Gründungsmitglieder) - und die Mennoniten aus dem Kongo. Fernando Enns ist der Meinung, dass man die Geschichte des ÖRK auch durchaus als eine Geschichte einer christlichen Friedensbewegung erzählen kann: Der Wille der Zusammenarbeit war stark geprägt von den Erfahrungen der beiden Weltkriege, sodass der Satz „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“ ein zentraler Satz bei der Gründung in Amsterdam 1948 war. Unbeachtet dessen sind wir lange noch nicht so weit, dass Christen nicht gegen Christen Krieg führen – siehe Ukraine. Der erste Generalsekretär des ÖRK, Visser t'Hoft, hat damals die Historischen Friedenskirchen ermuntert, sich einzubringen in die Diskussionen, weil er der Meinung war, dass es der ÖRK als Ganzes ohne sie nicht schaffen würde, sich auf den Weg zu machen. Theologie im Ökumenischen Kontext zu betreiben, prägt und verändert – macht es also möglich, unterschiedliche Blickwinkel einzunehmen, die oft dabei helfen, die eigenen Traditionen besser zu verstehen. Fernando Enns schlug den Bogen von der Gründung des ÖRK 1948 in Amsterdam bis hin zu Busan 2013 und ordnete das – verglichen zu 65 Jahre ÖRK – junge Mennonitische Friedenszentrum Berlin in diesen ökumenischen Entwicklungsprozess ein. Die Erwähnung der tragenden Rolle Martin Luther Kings und der Rolle der Rede Dorothee Sölles 1983 in Vancouver (auf dieser Vollversammlung wurde der Konziliare Prozess „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung unter maßgeblicher Rolle der DDR-Kirchen ins Leben gerufen) half, den langen Prozess der ökumenischen Friedensbewegung einzuordnen und zu verstehen. Von daher leuchtet die Konsequenz eines nun ausgerufenen 7jährigen Pilgerwegs umso mehr ein. Wie wichtig eine Prozesshaftigkeit für die Beteiligten sein kann, haben die Gemeinden der VDM selbst erfahren dürfen, als sie sich in den fast 2jährigen Diskussionsprozess zur Erstellung einer Friedenserklärung begeben haben. Die Ziele der Dekade zur Überwindung von Gewalt wurden von Fernando Enns daraufhin untersucht, inwiefern das MFB mit seiner Arbeit in den letzten 10 Jahren diese Ziele mitverfolgt hat: Die Friedenserklärung der VDM hat dazu beigetragen, dass das Friedenszeugnis (wieder) „vom Rand ins Zentrum der Kirche“ gerückt wurde – vielleicht der wichtigste Impuls für die VDM-Gemeinden und die Teilmittgliedschaftsgemeinden. Den Gemeinden dabei zu helfen, praktische Friedensarbeit in den Kontext der jeweiligen Gemeinden zu implementieren, ist eine bleibende Aufgabe des MFB. „Die Kirche ist kein Selbstzweck, sondern in diese Welt gestellt – nicht nur für den Sonntagvormittag“ - dies alles hat etwas mit unserem gesamten Lebensstil, unserer politischen Verantwortung, mit der Art und Weise, wie wir miteinander umgehen, zu tun. Diese Erkenntnis verhindert es, sich

zurückzulehnen und in ein fatalistisches „Man kann ja doch nichts tun“ zu verfallen. Auf der Ebene des Aufdeckens der unterschiedlichen Ebenen von Gewalt hat das Projekt „Gewaltprävention durch Sport“ mit den Karatekursen auf sicher etwas ungewöhnliche Art und Weise dazu beigetragen, Gewalt mit friedlichen Mitteln zu begegnen. Die Bildung einer „Kultur des Friedens“ ist ein Feld der Dekadeziele, was vornehmlich und eindrücklich durch die interreligiöse Arbeit und Begegnung im „Café Abraham-Ibrahim“ bearbeitet wurde und wird – so eine Seminarteilnehmerin. Nach Fernando Enns haben die Gemeinden das MFB nötig gehabt, um den Fächer des breiten Spektrums der Themen aufzumachen – eben weil sich die Mennoniten klassischerweise auf die Kriegsfrage fokussiert haben. Es ist eben fast ein Lebensstil, den mensch mit diesem Friedensweg begeht. Und dazu braucht es die Auseinandersetzung mit ganz unterschiedlichen Formen der Gewalt. Auf allen Ebenen braucht es Beharrlichkeit und die Bereitschaft, sich auf „das Abenteuer einzulassen: Vielleicht gehe ich ja verändert da raus, vielleicht werde ich durch die Begegnung mit dem anderen selber verändert“. Diese Räume der Begegnung mit dem Fremden erschließt das MFB. Dass wir Teil einer weltweiten ökumenischen Bewegung sind, hilft uns einerseits, uns nicht zu überschätzen, gleichzeitig soll uns diese Tatsache aber auch herausfordern und uns nicht in dem Irrglauben lassen, dass wir als kleine Gemeinschaft wenig zu sagen und zu tun haben. Die Existenz des MFB hilft, die Glaubwürdigkeit unseres Friedenszeugnisses zu dokumentieren.

Die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation 2011 als offizieller Abschluss der Dekade in Kingston, Jamaika, hat den wachsenden Konsens zum Terminus „gerechter Friede“ aufgezeigt und ihn in vier unterschiedliche Felder hineinbuchstabiert: „Friede zwischen den Völkern“, „Friede in der Wirtschaft“, „Friede mit der Schöpfung“, „Friede in der Gemeinschaft“. Busan, die 10. Vollversammlung des ÖRK 2013, hat versucht, den Begriff des gerechten Friedens in alle relevanten Themenbereiche des ÖRK hinein zu buchstabieren: z.B.: Inwiefern lässt sich die angestrebte Einheit der Kirchen neu buchstabieren unter dem Blickwinkel des gerechten Friedens? Der ausgerufene Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens will den spirituellen Blickwinkel des gerechten Friedens stärker in den Blick nehmen als es die Dekade getan hat. Der im wahrsten Sinne bewegendende Moment eines Pilgerweges soll z.B. dazu helfen, die Orte der Gebrochenheit auch tatsächlich aufzusuchen. Zudem kann ein Pilgerweg auch nicht linear verlaufen, sondern prozesshaft und auf unterschiedlichen Ebenen. Macht, Besitz, Egoismus und Gewalt sind die Dämonen, von denen uns zu befreien der gemeinsame Pilgerweg helfen soll.

Das Jubiläum des MFB dient nicht nur zur Rückschau, sondern soll auch die Frage stellen, was denn vor uns liegt. Im Sinne des Pilgerwegs gibt Fernando Enns dem MFB folgende Worte des Propheten Micha mit auf den Weg: „Es ist Dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Gott bei Dir sucht. Nichts anderes als Gerechtigkeit üben, Freundlichkeit lieben und behutsam mitgehen mit Deinem Gott.“

(Der gesamte Vortrag ist als mp3 herunterzuladen unter [www.menno-friedenszentrum.de](http://www.menno-friedenszentrum.de))

## „Auf 1 Liter Wasser ist 1 Milliliter Baptist drin“

Peter Jörgensen, der Beauftragte der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) vertritt circa 300.000 freikirchliche Christen und Christinnen am Sitz der Bundesregierung. Die Reaktionen bei der Erwähnung „Freikirche“ bei Behörden reichen von gar keiner über große Fragezeichen bis hin zu einem Vorurteilskatalog, der schnell die Schublade „Sekte“ öffnet. Einen angemessenen und seriösen Umgang mit Freikirchen zu erreichen ist eines der Aufgaben und Ziele in seiner Arbeit. Die Frage nach dem politischen Engagement von Freikirchen ist nicht immer mit einem selbstverständlichen „da sind wir drin“ beantwortet worden. Dass Freikirchen Teil des gesellschaftlichen Prozesses darstellen, ist nicht unbedingt eine alte Erkenntnis. Von daher beinhaltet die Arbeit des Beauftragten auch, Brücken zu bauen zwischen den politisch Verantwortlichen in Berlin und den freikirchlichen Gemeinden vor Ort. Peter Jörgensen erläuterte an drei Beispielen, in welcher Weise er versucht Einfluss zu nehmen:

1. Flüchtlingspolitik (Stichwort „Gerechtigkeit“)
2. Friedenspolitik (Stichwort „Frieden“)
3. Energiepolitik (Stichwort „Bewahrung der Schöpfung“)

In der Demokratie geht es nicht um „Wahrheitsbildung“, sondern „Mehrheitenbildung“. Also geht es in erster Linie um den Versuch Mehrheiten zu generieren, Leute so mitzunehmen, dass daraus eine ganze Bewegung entsteht. In Bundeskanzleramt, im Bundespräsidialamt und im Innenministerium gibt es jeweils Menschen, die mit dem Dialog mit den Kirchen beauftragt sind. In den Parteien gibt es ebenfalls Menschen, die sich zu diesem Thema spezialisiert haben.



Diese „Experten und Expertinnen“ gilt es zu kontaktieren, eine Beziehung zu ihnen aufzubauen und mit ihnen zu arbeiten. Dazu gesellen sich die unterschiedlichen parteinahen Stiftungen. An diese Beziehungsbildungen kann dann angeknüpft und darauf zurückgegriffen werden, wenn es um Platzierungen bestimmter Themen geht wie z.B. 2014, als im Rahmen der Münchner Sicherheitskonferenz der Ruf nach der neuen militärischen Stärke laut wurde. Nie geht es allerdings um konfrontative Herausforderungen, sondern immer auch um die Überlegungen, wie mensch miteinander ringen kann, ohne dass jemand dabei sein Gesicht verliert. Dabei spielt die Zusammenarbeit mit dem EKD-Büro und dem Büro der Deutschen Bischofskonferenz eine wichtige Rolle. Nicht immer treten dann die Freikirchen explizit, aber implizit auf. Immer wieder zeigt sich in der alltäglichen Arbeit: Kontakte, Gespräche von Mensch zu Mensch sind wichtige Elemente, die Politik ausmachen. Wir sind im Großen und Ganzen nicht für uns allein unterwegs, sondern für das Gemeinwohl bzw. das Globalwohl.

## „Immer auf Augenhöhe“ – ein Podiumsgespräch

4 Menschen hatten sich im Vorfeld bereit erklärt, an einem Podiumsgespräch während der Jubiläumsfeier teilzunehmen: Mahi Christians-Roshanai, Mitglied im Kranold-Weder-Netz, Betreiberin einer Nachhilfeeinrichtung und Bezirksabgeordnete für die Grünen in der Bezirksverordnetenversammlung Berlin-Neukölln, Bärbel Düsing, Karatetrainerin bei Kiai e.V. und Trainerin der Mädchen- und Jungenkurse im Rahmen des Projektes „Gewaltprävention durch Sport“, Klaudia Hoefig, Mitglied im Kranold-Weder-Netz, Leiterin des Internationalen Pastoralen Zentrums des Erzbistums Berlin, und Osman Kutlay, Mitglied im Café Abraham-Ibrahim.

Ganz anders als bei einem Vortrag, den mensch konzipiert, ist es am Anfang eines Podiumsgesprächs nie so klar, wohin der gemeinsame Gesprächsweg einen führt. Aber mit Fernando Enns hatte das MFB einen erfahrenen „Pfadfinder“ als Moderatoren. Erfahrungsgemäß ist es allerdings sehr schwer, ein Gespräch nachzuzeichnen, sodass sich der Artikel auf „Schlaglichter“ der einzelnen Aussagen beschränkt. Das gesamte Gespräch kann auf der Website des MFB als mp3 gehört werden:

M.Christians-Roshanai hat die Erfahrung gemacht, dass durch das Netzwerk Energien in die „richtigen Kanäle“ eingespeist werden können. Wer politisch z.B. etwas an der Bildungsungerechtigkeit, die in Neukölln ihrer Beobachtung nach herrscht, ändern will, braucht Netzwerke zur Unterstützung. Es sei ein steiniger Weg, aber die unterschiedlichen Kompetenzen in einem Netzwerk können wegweisend sein. Das Kranold-Weder-Netz stärkt alle Akteure.



Klaudia Hoefig, seit 2012 in Berlin, hat die Aufgabe, Menschen einen Kontakt zum Christentum zu ermöglichen. Ganz zu Anfang ihrer Tätigkeit im Internationalen Pastoralen Zentrum am Kranoldplatz hatte sie bereits für sich verstanden, dass in einer Stadt wie Berlin, die so divers ist, gerade Aufbauarbeiten nur über ein Netzwerk möglich sind. Es ist wichtig sich kennenzulernen, zu wissen, wer die anderen Akteure im Stadtteil sind. In der Arbeit vor Ort wurde ihr klar, dass die Berichte der Medien über Neukölln, die die Probleme vor Ort in der Regel in „reißerischer“ Art und Weise darstellen, nicht hilfreich für die Arbeit vor Ort sind, z.B.: Menschen, die als „bildungsfern“ bezeichnet werden, lieben ihre Kinder genauso wie „bildungsorientierte“ Eltern; sie wollen genauso „das Beste“ für ihre Kinder.

Bärbel Düsing hat gemeinsam mit dem MFB das Projekt „Gewaltprävention durch Sport“ aufgebaut und diverse Workshops bei diversen deutschen mennonitischen Veranstaltungen durchgeführt. Ihrer Beobachtung nach führen Schulungen in Wa-do-Ryu-Karate (= „Weg des Friedens“) dazu, dass Kinder und Erwachsene in der Lage sind, ihre eigene Kraft einzuschätzen, Selbstbewusstsein zu erlangen, eine Wertschätzung gegenüber dem anderen und sich selbst zu lernen und damit die Kräfte so zu dosieren, dass mensch einen vernünftigen Weg des Miteinanders finden kann. Es führt dazu, dass Menschen die gesamte Palette der Möglichkeiten, mit einem Konflikt umzugehen, begreifen lernen und damit aufhören, den Weg von Gewalt und Gegengewalt als den einzig gangbaren zu betrachten.

Osman Kutlay genießt es im Café Abraham-Ibrahim vor allem, immer wieder die Gemeinsamkeiten zwischen muslimischem und christlichem Glauben zu entdecken. Nach seiner Meinung sollten die unterschiedlichen Menschen in der Gesellschaft aufeinander zugehen, damit das „Fremdsein“ aufgelöst werden kann. Alle seien „Weggefährten zu Gott“ im Café. Niemand versucht den anderen zu „missionieren“, die Warnungen im Vorfeld, die er sich anhören musste, dass er dort bestimmt zu einem Christen „umfunktioniert“ werden solle, haben sich überhaupt nicht bestätigt. Jeder/r darf seinen/ihren Standpunkt an- und aussprechen. Es bräuchte für ihn mehr Café Abraham-Ibrahims in ganz Berlin.

## Simbabwe – Geschichte einer politischen Katastrophe

„Wenn ich Euch gestern noch als Feind bekämpft habe, heute seid Ihr Freunde und Verbündete geworden mit denselben nationalen Interessen, Loyalitäten, Rechten und Pflichten wie ich sie habe. Wenn Ihr mich auch gestern gehasst habt, könnt Ihr heute die Liebe nicht ignorieren, die Euch an mich und mich an Euch bindet. Ist es von daher nicht verrückt, dass unter diesen Umständen alle versuchen sollten die Wunden und Leiden der Vergangenheit wiederzubeleben? Die Fehler der Vergangenheit müssen nun vergeben und vergessen sein. Wann immer wir in die Vergangenheit zurückschauen, lasst es uns so tun wie die Lektionen der Vergangenheit es uns gelehrt haben, nämlich dass Unterdrückung und Rassismus Ungleichheiten sind, die niemals mehr Einzug halten dürfen in unser politisches und soziales System. Es darf nie eine eine legitime Rechtfertigung sein, weil Weiße uns gestern unterdrückt haben, als sie die Macht hatten, dass die Schwarzen sie heute unterdrücken sollen, weil sie nun die Macht haben.“ ( Robert Mugabe 1980)

Mugabe sprach explizit von Versöhnung zwischen Schwarzen und Weißen, aber damals wie heute sind Simbawwes politischen Trennungen nicht einfach schwarz und weiß. Die Spannungen zwischen den beiden größten ethnischen Gruppen, Shona und Ndebele, gab es bereits vor der Ankunft der weißen Siedler Mitte des 19.Jahrhunderts und zogen sich sogar durch die Zeit des Unabhängigkeitskrieges. 1982 schickte Mugabe von nordkoreanischen Spezialisten ausgebildete Shona-Soldaten, die fünfte Brigade ins Gebiet der Ndebele, dem Matabeleland. Vermutlich wurden über 20.000 Ndebele ermordet (unter ihnen der Vater des Präsidenten der Mennonitischen Weltkonferenz, Danisa Ndlovu) und viele andere gefoltert und vergewaltigt. Dieser Völkermord wurde „Gukurahundi“ genannt und bedeutet aus Shona übersetzt so viel wie „der erste Regen der Regenzeit“ - alles, was nicht erwünscht ist, wird weggespült. Diese Gewalt war sowohl ethnisch als auch politisch motiviert, denn Mugabe vermutete und vermutet seine größten politischen Herausforderer im Matabeleland.

Gukurahundi war der Anfang von Mugabes Verrat der Vision einer Versöhnung, wie er sie in seiner Rede zur Unabhängigkeit formuliert hatte.

Die nächsten Schritte der Regierung Mugabes betrafen die Landreform, die von der britischen Regierung finanziell unterstützt wurde. Weniger als 20.000 Familien auf zumeist wenig fruchtbarem Land profitierten davon. Die meisten kommerziellen Farmen waren in weißer Hand und blieben weiterhin profitabel, produzierten Lebensmittel, Tabak und Blumen für den internationalen Markt. 1992 begann die Regierung mit der Beschlagnahmung von Farmen, was dazu führte, dass die Britische Regierung 1996 ihr finanzielles Engagement stoppte.

In den späten 90ern gab es große ökonomische Probleme in Simbabwe und Mugabes Partei geriet unter großem Druck. Je mehr Mugabes Leute in die Sicherheit für das Regime investierten (inklusive der Ausschaltung von politischen Gegnern), desto bedrohter war die menschliche Sicherheit der Zimbabwer und Zimbabwerinnen.

2000 startete ein neues Landreform-Programm unter dem Namen „Jambanja“, was mit dem Begriff „Invasionen“ übersetzt werden kann. Gruppen von gewalttätigen jungen Männern wurden in die ländlichen Gegenden gekarrt, um die weißen Farmer mit Gewalt dazu zu bringen, ihre Farmen zu verlassen. Diese Invasionen wurden begleitet von einer Welle anti-weißer Rhetorik und Gewalt bis hin zu Mord, was von den Sicherheitskräften größtenteils ignoriert wurde. Viele Farmen verwaisten oder wurden besiedelt von Menschen, die keinerlei Training im Führen einer kommerziellen Farm mitbrachten. Die Farminvasionen haben Simbabwe 7 Milliarden englische Pfund an verllorener Produktion innerhalb von 10 Jahren gekostet – Mugabe und seine Familie besaß am Ende 39 früher von Weißen geführte Farmen. Laut UN-Aussagen benötigte das Land 2012 eine halbe Milliarde Dollar an humanitärer Hilfe.

1999 wurde die MDC (Movement for Democratic Change) als politische Partei gegründet. Die größte Unterstützung erhielt sie in den städtischen Bezirken und im Matabeleland. Das Regime sah dies als Bedrohung ihrer Macht an und Gewalt und Einschüchterungen wuchsen, vor allem um die Zeit der Wahlen 2000, 2002, 2005 und 2008. Nach den Wahlen 2005 wurden die städtischen Bezirke, die Tsvangirais MDC unterstützt hatten, der Operation Murambatsvina unterzogen, das heißt übersetzt: Kehrt den Dreck weg. Häuser und Geschäfte wurden mit Bulldozern dem Erdboden gleichgemacht und die Leute aufs Land vertrieben.

2008 verzichtete Tsvangirai darauf, nach einer Pattsituation erneut gegen Mugabe in der Präsidentschaftswahl anzutreten, um noch mehr Gewalt zu verhindern.

2013 gewann Mugabe, 89jährig, erneut die Wahlen. Die meiste Gewalt ging aus von den Menschen, die im Auftrag des Regimes operierten, während die Oppositionsparteien und Gruppen weitestgehend gewaltfrei handelten, selbst im Angesicht von Folter und Einschüchterung. Die Folgen der Gewalt und des ökonomischen Kollapses waren und sind verheerend: 2005 wurde die Arbeitslosigkeit auf 80 % geschätzt, 2009 auf 95%. Die Lebenserwartung sank von 61 auf 53 Jahre seit 1990, eins von fünf Kindern in Simbabwe ist Aids-Waise. Zur offenen politischen Gewalt gesellt sich die strukturelle Gewalt – die Lebenschancen und die menschliche Sicherheit sind elementar beeinträchtigt in Simbabwe.

Das heißt: Wenn es in Simbabwe um Versöhnung geht, lässt sich ein Kontext politischer Gewalt, schwieriger ethnischer Beziehungen und ökonomischem Zusammenbruch feststellen. Versöhnung muss also als Heilung der Beziehungen UND Strukturen in einem langen Prozess angestrebt werden, der Mut, Risikobereitschaft und Engagement erfordert.

Die Kirchen und die Schulen in Simbabwe sind die größten zivilgesellschaftlichen Organisationen. Zudem haben die Kirchen ein großes Vertrauenspotential und die moralische Autorität.

Im Hinblick auf den autoritären und gewalttätigen Staat ist es ungemein schwer, eine Balance zu finden zwischen radikalem, moderatem und passivem Protest. Es ist also wichtig, Versöhnung als Heilung von Beziehungen anzustreben, es darf aber nicht allein dabei bleiben – die strukturelle Gewalt muss immer mit Bedacht und bearbeitet werden.

Die Geschwister der BICC dabei zu unterstützen hat sich das MFB seit einigen Jahren als engagiertes Projekt vorgenommen.

# Predigt im Festgottesdienst – ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen

Aus der Schriftlesung Micha 4:

Da heißt es: Schwerter zu Pflugscharen,

und: Sie werden nicht mehr lernen, Krieg zu führen.

Und dann: Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen  
und niemand wird sie schrecken.

Eigentlich kann ich gleich aufhören, denn das gibt's nicht. Ein jeder sitzt unter seinem Weinstock und Feigenbaum, das klingt wie: Schlaraffenland und die gebratenen Tauben. Ich habe mein Weinglas mitgebracht, weil wir am Freitag überlegt haben: Wie fröhlich kann man eigentlich 10 Jahre Friedenszentrum feiern – Friedenszentrum heißt: wir brauchen diese Einrichtung, wir brauchen diese Arbeit, weil es Menschen gibt, zahllose Menschen, die gar nichts zu feiern haben.

Sollen wir da munter unsern Sekt und unsern Rotwein trinken und essen, als ob nichts wäre?

Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzen und niemand wird sie schrecken. Die Verheißung des Propheten Micha. Gottes Zusage, die Micha weiterleitet und sagt: Das ist für Euch.

Und dann steht da noch, dass Menschenscharen sich auf den Weg machen, dass Menschenscharen unterwegs sind, hin zu diesem Zustand.

Zu phantastisch? Sollen wirs lassen? Ich hab zu diesen Versen einfach ein paar Geschichten mitgebracht, die mir aufgefallen sind. Die erste ist die von Dimitri: Dimitri ist 18 und lebte bis vor ein paar Tagen in München. Er hat die Schule geschmissen, geht kämpfen in die Ukraine. Die Mutter ist dagegen, der Lehrer ist dagegen, aber er ist 18 und er machts. Dimitri lebt mit seiner Mutter in München. Der Vater ist Russe und lebt dort auch. Wenn du auf deinen Vater triffst, sagt der Radioreporter . . . . Dann werde ich ihn erledigen.

Und ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen und niemand wird sie schrecken.

Bei Dimitri ist sie nicht angekommen, diese Geschichte. Sie hat keinen Platz in seinem Kopf, Dimitri geht Krieg führen. Und er führt ihn nach allen Seiten: Mit den Russen, mit seinem Vater, und auch mit sich selbst, weil er diese zerstörenden Gedanken in seinem Kopf zulässt. Und er wird, wenn er im Einsatz ist, alles zerstören. Sich auch.

Und sie werden wohnen Weinstock und Feigenbaum und niemand wird sie schrecken.

Mitten in die Welt so eine Zusage, und die Welt – die macht weiter. Oder sind Menschen einfach so? Ist das einfach so, dass der Mensch und Gottes Verheißung gegeneinander stehen und aufeinander prallen und niemand ändert das?

Und ein jeder, ein jeder, kann unter Weinstock und Feigenbaum wohnen.

Wohnen wird der Mensch so, und niemand wird ihn schrecken.

Und Menschenscharen sind unterwegs, ja, zu dieser Stelle, dass ihr Traum sich erfüllt.

Leben in Frieden. Menschenscharen sind unterwegs – neulich habe ich einen davon kennengelernt, übers Mittelmeer gekommen, nach Europa, auf der Suche nach – ja, nach was? Bisschen Frieden?

Bisschen mehr Frieden als zu Hause? Bisschen Wohlstand, bisschen Freiheit? Ist das verboten? Ist das nicht nachvollziehbar? Eine kleine Sehnsucht nach all dem, was in unserem Alltag so . . . selbstverständlich ist.

In Emden kam Efrem an. Efrem ist 35 und kam übers Mittelmeer. Aus Eritrea. Efrem ist aus diesem Land geflüchtet, wie ganz viele junge Leute, die man für Jahre und Jahrzehnte ins Militär steckt, weil – das schafft dieses völlig verarmte, kaputte Eritrea immer noch – an allen Fronten Krieg zu führen. Und all die jungen Leute, die mit guter Ausbildung, die verlassen das Land, wenn sie es nur irgendwie können.

Efrem also über Sudan und Libyen aufs Mittelmeer, mit seiner Lebensgefährtin und dem Kind. Das Schiff ist auseinandergebrochen, und seitdem hat er von Frau und Kind nichts mehr gehört. Zurück nach Libyen, nach Gaddafi, da war er ein Schwarzer in Libyen: die waren in Libyen ganz schlecht angesehen, weil - Gaddafi hatte schwarze Söldner. Ins Lager in den Tschad, und ein neuer Versuch übers Mittelmeer, Italien, Lampedusa, Deutschland, Emden. Abschiebung am 20. Nov. 2014. Drei, vier Tage vorher kommt er zu uns, in die Kirche, Kirchenasyl – und dann geschieht etwas, glaube ich, was Micha beschreibt mit dem kleinen Satz: die Völker werden herzulaufen, Menschengruppen sind unterwegs. In Emden waren es vielleicht 15, 20. Aber um diesen Menschen haben sie sich gesorgt und gekümmert. Ein paar aus der Gemeinde, ganz viel mehr irgendwo aus Emden. 10 Tage, dann kriegten wir ein Papier, da stand drauf, in großen Lettern: STORNIERT.

Abschiebung storniert. Das ist wie ein Geschäftsvorgang. Storniert. Die Flugzeiten von Düsseldorf nach Rom standen schon drauf. Und manchmal, wenn wir da gesessen haben bei Efrem, dann habe ich gedacht, vielleicht hat er an dieser Stelle einen kleinen Eindruck davon, was es heißen kann: Ich sitze unter Weinstock und Feigenbaum, und niemand mehr erschreckt mich. Vielleicht war das so eine ganz kleine Zuflucht und ein Ausblick nach Weinstock und Feigenbaum.

Das sind die Momente, wo ich anfangen umzulernen. Menschengruppen sind es nicht.

Menschengruppen sind es ja auch nicht, die das 10jährige Jubiläum vom Friedenszentrum feiern.

Ein paar. 30, 40. Schön, dass sie es tun. Und schön, dass sie es auch feiern, und sich feiern lassen. Das geht.

Die Probleme der Welt, die Nöte von Efrem und anderen geraten uns nicht aus dem Blick, wenn wir das Glas Sekt in der Hand halten. Wir werden das schon noch weiter im Blick behalten.

In der Presse wird das alles nicht groß vorkommen. Das macht auch nichts. Darum geht's auch nicht.

Es geht um das Zeichen für den Menschen. Und Efrem und Emden, das wurde ein kleiner Aufbruch, nur ein kleiner. Für unsere Gemeinde, die sich traut, für die Unterstützer, die auch wagen, in der Öffentlichkeit zu sagen: Wir haben da einen aufgenommen. Für die Menschen, die das tragen, dass sie zu einer Gemeinschaft im Tragen werden. Ein Aufbruch auch für unsern Glauben, der sich in die Welt wagt. Für uns, die wir wagen, diesen Glauben in die Welt zu geben, und ihn auch dem entgegen zu stellen, was wir für verkehrt halten – nämlich diese Asylpolitik. Es sind immer zwei Dinge: das eine, was wir aussprechen, das heißt: wir helfen diesem einen konkreten Menschen. Aber das andere, was unausgesprochen, vorsichtig, aber doch, daneben steht, heißt:

Diese Asylpolitik in Europa geht so nicht. Punkt. Unsern Glauben in die Welt tragen, als Anspruch an die, die Verantwortung tragen, als Einsatz für diesen einen Menschen, in der Erwartung, mehr zu erreichen als Dublin III und alles andere möglich macht.

Menschen sind unterwegs. Zu Weinstock und Feigenbaum. Mit der Vision, dass das das Leben ist. Dass das der versprochene Ort zum Leben ist. Die Verheißung des Micha. Gottes Verheißung für sein Volk und die Welt. Wohnen unter Weinstock und Feigenbaum. Einfach wohnen.

Die Schritte dahin, das wissen wir, die sind klein. Und der Weg vielleicht lang. Oder doch nicht. Das haben wir ja gestern auch noch mal gehört. Das war eine ganz wichtige Erkenntnis: Wir gehen den

Weg des Friedens und der Gerechtigkeit. Wir gehen nicht zum Frieden und zur Gerechtigkeit, wir müssen nicht lange Wege zurücklegen, wir gehen jetzt diesen Weg. Und diese Wege wie Efrem in Emden, das sind einzelne Schritte auf diesem Weg. Wir gehen ihn schon. So ist das.

Wie tun wir das? Zwei Dinge gehören für mich dazu. Das Glas zum Feiern dieser Tage - und ein Brotmesser: Das hat mir mal Augen geöffnet, als ich einen alten Mann in Wuppertal besucht habe, und wir über das Böse in der Welt geklagt haben, dann hat er gesagt: Sehen Sie mal, das ist wie mit einem Brotmesser: Sie können mit dem Brotmesser zwei Dinge tun. Sie können es einem Menschen in die Brust stechen, und er ist tot. Und Sie können das Brotmesser nehmen und Brot schneiden und Brot teilen und es unter Menschen weiterreichen – und Sie stiften sogar noch eine Tischgemeinschaft damit. Das Messer ist ein Messer, es ist weder gut noch böse geschaffen. Das Gute im Umgang mit dem Messer kommt aus deinem Kopf. Oder das Böse. Es kommt aus deinem Kopf, aus deinen Gedanken, aus deinem vorhandenen oder nicht vorhandenem Glauben. Was das Messer tut, hängt an mir. An meinen Gedanken. Am Glauben. An der Kraft, die die Verheißung Gottes in mir wachsetzt. Für meinen Alltag, dass sich das entfaltet.

Menschenscharen werden unterwegs sein. Schön, wenn wir das schon hätten.

Manchmal sind unsere Zweifel und Ängste auch größer als das Wissen und Glauben: Wir kommen an. Aber wir werden ankommen. Ja, wir werden ankommen, und es ist an uns, diese Verheißung zu beleben, diese Verheißung, in die Gott seinen Geist längst hinein gelegt hat, die ist ja da.

Machen wir es lebendig unterwegs, so wie an diesem Wochenende. Mit nachdenken, mit singen, mit beten, mit kleinen Aktionen hier und da und dort.

Ich werde heute abend wieder auf meinem Nachttisch gegen ein kleines solches Zeichen anschauen. Es ist so ein kleines Kreuz, das aus einer Patrone geschnitten ist und aus Afrika kommt. Kennen vielleicht ganz viele von Euch auch. Das ist ein Zeichen dieser Verheißung. Dass ein Mensch was begriffen hat – und das umsetzt.

Wir werden ankommen, und es ist möglich, den Weg dieses Friedens zu gehen und ihn zu halten. Unser Platz unter Weinstock und Feigenbaum. Wir haben diesen Platz schon.

Und wir gehen nur von diesem Platz immer wieder auf diesen Weg des Friedens und zurück zu unserm Weinstock. Und fangen immer wieder an zu reden, zu denken, zu geben, zu empfangen.

Menschenscharen unterwegs. Dass sie wohnen unter Feigenbaum und Weinstock. Amen

(Prediger: Jan Lücken Schmid, gekürzt von: Martina Basso; die komplette Predigt ist als mp3-Datei herunterzuladen unter: [www.menno-friedenszentrum.de](http://www.menno-friedenszentrum.de))



# Ausblick – wie weiter mit der Friedensarbeit?

*„Und wie weiter?“ - ein Beiratsmitglied und AMG-Vorstandsmitglied blickt visionär in die Zukunft*



Im Vorfeld wurde Volker Haury vom Beirat gebeten, einen Ausblick während der Jubiläumsveranstaltung zu versuchen. Daraus wurden Thesen, mit denen mensch gut und zukunftsorientiert weiterarbeiten kann:

1. Die Arbeit des MFB, im MFB, mit dem MFB geht weiter!
  2. Wirklich? Sicher? Gespeist von der Hoffnung, dass es in unseren Gemeinden Leute geben wird, die die anderen davon überzeugen, dass ein geschlossenes MFB die deutsche Mennonitenschaft als ein Torso erscheinen ließe. Ein wesentlicher Teil des Nachfolge-Auftrags würde nicht mehr ausgeführt werden, das mennonitische Glaubenszeugnis würde fad und salzlos werden.
  3. Das heißt nicht, dass die gegenwärtigen Aufgaben des MFB immer als solche bleiben müssen. Veränderungen können, sollen und müssen manchmal sein. Wie z.B. wenn sich modifizierte Aufgaben ergeben oder sich veränderte Blickwinkel auftun.
  4. Durch die sogenannte „Flüchtlingsproblematik“ ist die Arbeit des MFB in Neubritz unmittelbar betroffen und wird sich verändern. Es geht also immer um eine Sensibilität, die die „friedenshemmenden“ Ereignisse aufspürt und sie „vor der Haustür“ bearbeitet.
  5. Der Beirat des MFB sollte sich mehr Zeit nehmen können für theologische Reflexionen und konzeptionelle Überlegungen, sollte also von einem „Begleiter“ der Arbeit auch zu einem „Think Tank“ werden – ein Ort, an dem gemeinsam darüber nachgedacht wird, wie unser Friedenszeugnis sichtbar gemacht werden kann und ob wir dem Anspruch gerecht werden.
  6. Kommunikation mit Gemeinden: Sind Gemeinden bereit, Impulse zu hören und zu empfangen, wie sie in ihrem ganz speziellen Umfeld die „Friedenserklärung weiterschreiben“ können – also den nächsten Schritt in die praktische Umsetzung machen können? Sind Gemeinden bereit, sich damit auseinanderzusetzen? Die Auseinandersetzung mit der Friedenserklärung hat dem Gemeindeleben damals gut getan – warum nicht auch der nächste Schritt?
  7. Der Austausch zwischen MFB und Gemeinden dient zum Einen der Friedensbildung in den Gemeinden, zum Anderen der friedentheologischen Festigung der MFB-Arbeit.
  8. Das „Projekt“ MFB der Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden (VDM) möge aufgehen in ein „Friedenswerk der AMG“.
  9. - Der Gedanke „Friede der Stadt, in der wir leben“ soll weiter aufgegriffen werden, dort, wo die Gemeinden sich befinden.
- Die gemeinsame Herbsttagung von DMFK und MFB könnte eine Reflexion der friedentheologischen Arbeit werden – mit Menschen, die im Auftrag der Gemeinden dort hinfahren.
- Friedensarbeit ist ein Bauen am Reich Gottes, sie dient der Friedensbildung und -erziehung als einer lebenslangen Aufgabe.

## Impressionen eines Jubiläums



# Marius van Hoogstraten unterwegs für das MFB

## Tour in den Niederlanden

Ich trete durch die Tür, und frage mich, warum der Boden eines mennonitischen Gemeindehauses mit Sand bedeckt ist. Durch einen Vorraum mit großem, blau-weiß gekacheltem Kamin betrete ich die Kirche, wo ebenfalls Sand auf dem Boden liegt. Der Sand ist eine einfache, traditionelle Lösung gegen Brandgefahr werde ich später am Abend lernen. In der kleinen Küche wird Kaffee gekocht. Wenn Deutsche sich die Niederlande vorstellen, dann bestimmt wie Krommenie, dieses Dorf nördlich von Amsterdam. Die Straße ist aus rotem Backstein, die zweistöckigen Häuser haben hübsche, grün angemalte Giebel und alles ist aus Holz. Ich bin hier, um der Mennonitengemeinde über das Friedenszentrum, besonders über interreligiöse Begegnung zu erzählen. Zumindest dachte ich das, bis der Diakon mich anrief und sagte, er habe die örtliche Moschee angerufen und sie gebeten, mit fünf Menschen zu kommen. Erster Gedanke: Es gibt in Krommenie also eine örtliche Moschee. Zweiter Gedanke: Okay. Dann eben nicht nur darüber erzählen, sondern gleich auch mal Begegnung tun. Generell empfehlen wir immer, zuerst mal miteinander Tee zu trinken, bevor man sich gegenseitig zu Veranstaltungen einlädt, aber der Zug ist nun abgefahren. Wir machen das einfach. Das hübsche Krommenie ist die letzte Veranstaltung auf meiner „Tour“ durch die Niederlande. Sechs mennonitische („doopsgezinde“) Gemeinden hatten das Friedenszentrum eingeladen, in ihren Gemeinden etwas über interreligiösen Dialog zu erzählen. Auslöser war der Besuch des Pastors der Gemeinde Arnheim auf dem Gemeindetag in Krefeld, wo wir das Glück erlebten, ihn in unserem Workshop zu diesem Thema zu haben. Neben Krommenie und Arnheim standen auch Den Haag, Almere, Dordrecht und der friesische Regionalverband auf dem Programm. Die Gemeinde Arnheim wird uns in Berlin auch besuchen kommen.



Ich komme hier her, aus Amsterdam, aber viele Gemeinden besuche ich das erste Mal. Große und kleine Städte - wobei die Städte in den Niederlanden natürlich nie richtig groß sind, und die Dörfer nie richtig klein. Je mehr ich mich von der großstädtischen Vielfalt entferne, desto mehr merke ich, dass die Menschen und Gemeinden nicht wissen, was sie mit religiöser Vielfalt, besonders mit dem Islam, anfangen sollen. In Almere – einer richtigen Arbeiterstadt, ganz neu gebaut in den letzten Jahrzehnten – renne ich offene Türen ein; aus einer ländlichen Gemeinde in Friesland höre ich hingegen, dass Gemeindeglieder Angst haben vor dem, was mit dem Islam auf sie zukommt. Es fällt auf, wie unterschiedlich die Diskussionen sind, die sich in den Gemeinden nach meiner Einführung ergeben. Interreligiosität ist überall Thema, aber schon sehr unterschiedlich: In Arnheim reden wir über Theologie: Sind Religionen nun alles verschiedene Wege hin zum selben Berg? In Leeuwarden über Politik: Wie ist das mit dem Terrorismus, ist es fair, von Muslimen zu erwarten,

dass sie sich „distanzieren“? In Dordrecht über Begegnung: Müssen wir uns denn einig werden, um uns begegnen zu können? (Es fällt mir auch auf, dass es in den Niederlanden normal ist, um halb zehn Abends noch Kaffee zu trinken.)

In Den Haag, der Regierungsstadt und Heimatgemeinde meiner Großmutter, teile ich die Bühne mit der Direktorin des Multikulturellen Treffpunkts im „Schilderswijk“-Viertel – nur einen Kilometer entfernt von dem noblen Bezirk, in dem die Mennonitenkirche steht, aber eine andere Welt, gefühlt näher an Neukölln. Die Mennonitengemeinde hier hat große Pläne: Es soll nächstes Jahr eine Friedenskonferenz geben, vielleicht als Startschuss für ein ganz eigenes Friedenszentrum. Die Teilung zwischen Arm und Reich und der Kontakt zur Regierung – wörtlich um die Ecke gelegen – sollen dabei Hauptsache werden. Wozu ich natürlich nur ermutigen kann. Das Friedenszentrum wird für die Konferenz als Referent gebucht.

Und in dem kleinen, pittoresken Krommenie reden wir heute Abend im interreligiösen Kreis über „Warum Religion?“. Ich habe das Thema samt Gesprächsfragen unserer Broschüre entnommen und nach einer kurzen Einführung entlasse ich die Gruppe in die Diskussion. Einer der drei Moscheevertreter redet lieber über Syrien als über Religion, aber gut, das gehört dazu, und es wird tatsächlich ein sehr gemütlicher Abend. Die beiden Gemeinden entscheiden, spätestens zu Ramadan etwas zusammen zu machen – die letzte gemeinsame Aktion war über zehn Jahre her, also ein Neustart war überfällig. Die Moscheegemeinde möchte demnächst eine neue Moschee bauen, und kann dafür alle Unterstützung gebrauchen, die sie findet: Im Städtchen Gouda wurden ähnliche Pläne Auslöser für jede Menge islamfeindliche Kontroversen.

Ich versuche mir eine Moschee in Krommenie vorzustellen. Wohl ohne Sand auf dem Boden. Aber mit Holzgiebel vielleicht? (MvH)

## Ein Besuch in der Moschee

Das Wasser ist kalt. Osman erklärt mir, wie es geht – dreimal den rechten Arm, dreimal den linken. Den Kopf, die Ohren. Dreimal der rechte Fuß, dreimal der linke. Ich bin deutlich langsamer als alle Anderen und falle alleine schon dadurch auf, dass Osman neben mir sitzt mit meinem Mantel, meinem Sakko und meiner Tasche (warum habe ich so viel Zeugs dabei?). Er hat seine rituelle Waschung schon zuhause gemacht, wie die meisten Besucher heute. Er gibt mir meinen Mantel wieder und ich ziehe meine Schuhe und Socken wieder an. Ich stelle fest, dass meine Füße noch nicht ganz trocken sind. Wir gehen durch den Hof von dem Waschraum zum Gebetsraum, die Marmortreppe hoch. Jetzt geht es gleich los. Ich bin nervös. Wir sind hier zum Freitagsgebet. Osman hatte zugestimmt, mich mal zu einem zu begleiten. Wir haben dafür die Sehlik-Moschee ausgesucht, eine der wenigen Moscheen in Berlin, die von außen wie von innen wie eine richtige Moschee aussehen. Der aktuelle Bau ist erst zehn Jahre alt, sieht aber aus, als stünde er schon Jahrhunderte hier. Und irgendwie ist das auch so: Das Erbe dieser Moschee geht zurück auf den Friedhof, der 1798 für den damaligen osmanischen Gesandten in Preußen errichtet wurde. Muslimische Präsenz gibt es hier also schon länger, als es Deutschland gibt. Oben an der Treppe an den großen, eingelegten Holztüren ziehen wir unsere Schuhe wieder aus und legen sie in ein Fach neben dem Eingang. Es sind schon viele Menschen da, in Reihen zusammensitzend auf dem Teppichboden. Wir suchen uns einen Platz. Die ersten Gebete macht man eigenständig, das heißt in unserem Fall also zu zweit. Ich mache einfach Osman nach – verbeugen, hinknien, verbeugen, aufsitzen, aufstehen. Die Anderen können garantiert sehen, dass ich nicht

genau weiß, was ich tun soll, denn ich schaue dauernd auf Osman. Und danach brauche ich lange, bis ich entdeckt habe, wie ich mich am bequemsten hinsetze, ohne meinen Nachbar mit meinem Knie zu treten und ohne dass mein Fuß einschläft. Zurücklehnen, mit den Armen hinter mir, geht nicht, denn da sitzt die nächste Reihe. Sehen Menschen, dass ich hier das erste Mal bin? Werden sie mir Fragen stellen? Was werde ich antworten? Warum bin ich denn nervös? Osman war ja auch im Gottesdienst zu meiner Hochzeit, schon vor mehr als einem Jahr. Wieso fühlt sich dies denn als eine Grenzerfahrung an? Ich war schon unzählige Male in Moscheen, wohnte sowohl in Kairo als auch in Damaskus neben einer. Aber irgendwie habe ich immer eine Hemmschwelle gespürt, dort mal teilzunehmen an dem Freitagsgebet. Als würde ich mich da in etwas eindringen, als wäre ich ein religiöser Tourist. Ich habe ja nicht vor, Muslim zu werden. Wie würden wir reagieren, wenn ein Muslim in die Gemeinde käme, und nicht vorhätte, Christ zu werden? Dann lernte ich im Café Abraham aber diese netten Menschen kennen, und irgendwie kam es dazu, dass ich Osman fragte, ob ich mal mitkommen durfte. Und er sagte ja. Und jetzt sitzen wir hier, unter der mit Kalligraphie dekorierten Kuppel, auf dem Teppichboden.

Nach einigen einleitenden Worten auf Arabisch (ha, das verstehe ich) fängt die Predigt an, zuerst auf Türkisch, dann ins Deutsche übersetzt. Das Thema der Predigt ist Behinderung – dass es zur Aufgabe der Gemeinde gehört, Menschen mit Behinderungen normal an der Gemeinschaft teilnehmen zu lassen (warum bin ich überrascht, dass dies das Thema ist? Hatte ich denn erwartet, dass er über Syrien oder Palästina predigen würde?). Die Gemeinde rückt immer näher zusammen; wenn irgendwo eine Lücke in den Reihen erscheint, treten Menschen nach vorne, um diese zu füllen. Die letzten Gebete verrichten wir gemeinsam – der Imam betet vor, und wir alle verbeugen uns, knien hin, stehen auf. Ich fühle die Schulter meines Nachbarn an meiner. Ich versuche hinzuknien und aufzustehen ohne ihn zu sehr anzustoßen, aber ich mache dies nun mal das erste Mal. Der Teppichboden ist weich an meiner Stirn, meine Füße haben sich gänzlich von dem kalten Wasser erholt. Diese Körperlichkeit und diese Nähe zum Nachbarn sind mir in einem gottesdienstlichen Kontext neu. Im Gottesdienst am Sonntag stehen wir höchstens mal auf, aber die bequemen Stühle sorgen dafür, dass der Nachbar immer auf sicherem Abstand bleibt.

*Essalamu Aleikum.* Ende. Die Moschee leert sich, Menschen ziehen ihre Schuhe wieder an und trinken draußen Tee aus dem Samowar. Es wird im Hof noch ein Gebet gehalten für einen Verstorbenen – der Sarg verschwindet danach schnell in einen Wagen, denn das Begräbnis ist morgen, und zwar in Westafrika. Der Vorstandsvorsitzende der Moschee gibt mir die Hand – wir sind uns mal auf einer interreligiösen Veranstaltung begegnet – aber ich glaube, er weiß nicht genau, woher er mich kennt. Durch den Friedhof laufen wir zur Bushaltestelle, wieder zurück in das Berlin, das ich kenne.

War meine Gespanntheit vielleicht übertrieben? Gut, der Gottesdienst war schon sehr anders als der am Sonntagmorgen im Menno-Heim. Aber ich fühlte mich überhaupt nicht als Fremder oder als besonderen Gast wahrgenommen. Es war anders, aber nicht exotisch. Neu, aber nicht befremdlich. Ich konnte einfach mitmachen. Niemand hat mich gefragt, wer ich denn bin, oder was es denn soll. Vielleicht hat sich die Grenzerfahrung doch eher in meinem eigenen Kopf abgespielt – zwischen meiner Neugier über eine fremde Welt und meinen Erwartungen, dort selber Fremder zu sein? (MvH)

# **Beirat des Mennonitischen Friedenszentrums Berlin:**

Jan Lüken Schmid (Sprecher), Emden  
(Nordwestdeutsche Konferenz)

Dieter und Gritli Blickensdörfer, Düsseldorf  
(Gemeinde Krefeld)

Prof. Dr. Fernando Enns , Amsterdam/Hamburg  
(Gemeinde Hamburg)

Maria Nickel-Froese, Delmenhorst  
(für den Vorstand der VDM)

Volker Haury , Ludwigsburg  
(Gemeinde Stuttgart)

Christiane Jantzen (Kassenführung), Berlin/Leipzig  
(Gemeinde Berlin)

Isabell Mans, Hamburg  
(Gemeinde Hamburg)

N. N. (MJN)

## **Kassenführung:**

Christiane Jantzen,  
Schwedter Str. 262,  
10119 Berlin, 030 - 440 385 22  
christiane.jantzen@t-online.de

Spenden- und Förderkonto:  
Stichwort: VDM - MFB  
KD-Bank Dortmund BIC: GENODED1DKD  
IBAN: DE62350601901554054028